

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63829

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tiplèrent et dans certains cas, les mesures d'influence et d'écartement se révélèrent brutales, telles que des arrestations ou diverses représailles, comme par exemple l'imposition d'amendes élevées lors de la campagne électorale de 1946. Ainsi l'auteur affirme que, dès les élections du printemps 1946, on ne peut déjà plus parler d'élections libres au sens où on l'entend dans un régime démocratique. La politique des blocs s'avérait être un camouflage pour couvrir les manipulations des communistes, alors que les autres partis y voyaient une coalition provisoire dans l'attente de la mise en place d'un régime issu d'élections libres.

Après l'arrivée à la direction du parti de Jakob Kaiser, la CDU entreprit un virage à gauche, dans le cadre de sa stratégie générale de «socialisme chrétien». Mais la politique qu'il proposait, avec l'Allemagne conçue comme un pont entre l'Est et l'Ouest, était alors totalement incompatible avec les intérêts stratégiques de Moscou. Les succès de la CDU à l'Ouest avaient ouvert un espoir pour la zone d'occupation soviétique, mais malgré le potentiel électoral important de l'Union en Saxe, il était déjà trop tard et Kaiser fut démis de ses fonctions par le SMAD, en décembre 1947. Mais la partie était déjà gagnée par les communistes depuis le début de l'année.

Hugo Hickmann, le dirigeant de la section de Saxe, tenta d'infléchir la ligne du parti vers une ouverture de plus en plus grande vers l'Ouest, dans la perspective d'une réunification, tout en maintenant les meilleures relations possibles avec le SMAD. Otto Nuschke, au contraire, s'était déjà déclaré favorable à une orientation à l'Est. Il se servit du deuxième congrès populaire pour accélérer son ascension politique. Pendant ce temps, la SED avait réactivé la politique des blocs et favorisé la création de deux nouveaux partis (DBD et NDVP) pour affaiblir encore la CDU. L'installation de Nuschke à la tête de l'Union fut la coupure décisive et permit l'alignement de l'Union sur la nouvelle orientation de la politique allemande de l'URSS.

On ne peut donc pas parler de «préhistoire démocratique» de la RDA, car il n'y eut jamais de chance véritable pour une reconstruction démocratique.

Françoise BERGER, Paris

Corine DEFRANCE, *Les Alliés occidentaux et les universités allemandes*. Préface de Hans-Peter SCHWARZ, Paris (CNRS Éditions) 2000, 406 S.

In fünf Hauptkapiteln unter den Leitaspekten: Situation 1945, Wiedereröffnung und Entnazifizierung, erste Maßnahmen zur Reform, Universitäten zwischen Konservatismus und Erneuerung, Universitäten und Kalter Krieg, faßt Corine Defrance ambitiös und erfolgreich die Ergebnisse der Forschung über die *westalliierte* Hochschulpolitik in der Besatzungszeit bis 1949 zusammen. Es verwundert nicht, daß in der Bibliographie die westalliierten Akteure mit Erinnerungsliteratur von inzwischen zweieinhalb Seiten vertreten sind und die Aufarbeitungen – einschließlich der hinweisenden Literatur über Hochschulen in der Sowjetzone – vierzehneinhalb Seiten umfassen. Die Auswertung der Hochschularchive beschränkt Defrance auf Bonn, Freiburg und Heidelberg, was im Detail Fragen aufwirft, andererseits die Grenzen der Möglichkeiten während eines Stipendiums der Humboldt-Stiftung darstellt.

Diese drei Hochschulen erscheinen für die vertiefenden Teile des Buches als begründet ausgewählt. Während Göttingen für die Britische Zone, Marburg und München für die Amerikanische Zone und Mainz für die Französische Zone in die erste Linie der hochschulpolitischen Auseinandersetzungen gehören, stellen die ausgewählten drei eher Hochschulen der zweiten Kategorie dar. Damit kommt Durchschnittlicheres genauso in das Blickfeld wie die Hochschulpolitik am Sitz von Hochschulabteilungen der Militärverwaltungen. Hätte Defrance dazu auch eine Technische Hochschule ausgewählt, wären die mit diesem Hochschultyp verbundenen weiteren Aspekte der Besatzungspolitik deutlicher

zum Tragen gekommen. Denn zweifellos waren die Technischen Hochschulen in den militärisch-wissenschaftlichen Komplex des Nationalsozialismus tief verstrickt. Sie wurden als »warfare potential« besonderer Überwachung unterstellt und deutlich negativer Behandlung unterworfen. An den THs – vgl. auch die außeruniversitären Forschungseinrichtungen (z. B. die Institute der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft) – brachen die Widersprüche unterschiedlicher Interessen in der Besatzungspolitik deutlicher auf. Die harten Seiten der Hochschul- und Wissenschaftspolitik der Besatzung bleiben bei Defrance unterbelichtet.

In der Forschung sind neben den Philosophisch-Theologischen und den Pädagogischen Hochschulen die Medizinischen Akademien und Fakultäten, die Tierärztlichen Hochschulen (mit Ausnahme einer bis zum Abschluß des Buches noch nicht erschienenen Dissertation über die Tierärztliche Hochschule Hannover) und die Landwirtschaftshochschulen als immer noch desiderat auszumachen. Diese Berufsfakultäten stellen wegen der Versorgungsnotwendigkeiten auch von den Besatzungsbefehlen her einen dritten Bereich besonderer Behandlung durch die Besatzungsmächte dar. Medizin und Landwirtschaft gehörten zu den ersten Fächern, die vorrangig zum Studium geöffnet wurden. Die zügigen Verfahren der Entnazifizierung unterstützten die Verdrängung der Verbindungen zum NS-System noch schneller als in den anderen Universitätsfächern. Hier bleibt in der Hochschulgeschichte, wie die in den letzten Jahren nach vorn gekommenen biographischen Darstellungen von Hochschullehrern gezeigt haben, auch nach dem Buch von Defrance noch genügend Stoff aufzuarbeiten. So ist unverständlich, warum es bis heute keine zusammenfassende Geschichte der Reichsuniversitäten gibt. Die alliierten Stellen haben sich mit den aufgelösten NS-Institutionen naturgemäß weniger institutionell als – über die vielfältigen Geheimdienste – biographisch befaßt. Defrance geht es in ihrem Buch um die klassisch universitäre Reaktion und die geistig-intellektuelle Situationsbewältigung dieses Aspekts der deutschen Katastrophe.

Reedukation wurde das Hauptschlagwort. Der zentrale Besatzungsbefehl JCS 1034 vom 26. April 1945 sah die Schließung sämtlicher Erziehungs- und Wissenschaftseinrichtungen vor – die von den älteren Beteiligten in der Erinnerung überlieferte alliierte Rheinlandbesetzung 1921 hatte den kulturellen Sektor noch unangetastet gelassen. Unter dem sich in den Jahren ab 1947 in der Ost-West-Konfrontation von Reedukation zu Reorientation mildern den Begriff sammelt sich in den bisherigen Forschungen vieles: Planungen der Militärs, psychologische Kriegführung, gut gemeinte Initiativen von Interessierten, Memoranden der Besatzungsoffiziere, Dossiers der Geheimdienste, Stabsstudien, Emigrantenvorschläge, Ergebnisse internationaler Konferenzen und – unvermeidbar – viele Berichte. Was allen Besatzungsmächten fehlte, war eine konzise Arbeit an Vorgaben. Es gab in keiner Besatzungsverwaltung ausgearbeitete hochschulpolitische Vorstellungen. Man handelte nach Auflösung der Reichsinstitutionen auf der Basis der drei »D« der Vereinbarungen von Potsdam: Denazifizierung, Demilitarisierung und Demokratisierung. Auch der Alliierte Kontrollrat kam über einige wenige Vorschläge für das Bildungswesen zu einem schon zu späten Zeitpunkt nicht hinaus. Seine Arbeit brach mit der Blockade Berlins zusammen.

Die Gestaltung und Umsetzung der Hochschulpolitik fiel bis auf spezielle Bereiche maßgeblich in die Autorität der Zonenkommandeure. Somit hatten es die deutschen Hochschulen mit einer Vielzahl von Hochschulpolitiken, auch mit einer Politik der jeweiligen »Umstände« zu tun. Nicht an allen Hochschulen gab es besondere Hochschuloffiziere, und diese hatten innerhalb weniger Vorgaben nach dem eigenen Können zu handeln. Die Konzepte und Einzelaktionen wurden damit um so divergenter, je konkreter sie wurden. Forschung in einem so heterogenen, weiten und divergent überlieferten Themenbereich hält sich in der Regel an der zeitlichen Achse der entdeckten Themen und Ereignisse fest und sucht die Tagesarbeit der Besatzung auf der Basis der Dokumente zu erschließen. Eine akribische Erschließung entlang des vielgestaltigen hochschulpolitischen Wer, Wann, Wo, Warum und

Wozu gelingt, wie bei Defrance nachzulesen, nur bei breiter Kenntnis der Regeln und Usancen des ungeschriebenen Hochschulalltags. Die auf dem Papier hinterlassene »Wirklichkeit« ergibt zunächst nur ein Denkergebnis, das, wie Studien mit Befragungen der Zeitzeugen ergeben haben, vielfach zu ergänzen und zu korrigieren ist, auch weil die Überlieferung der Dokumente durch die Aufräumaktionen beim Abzug oder Kassation sehr bruchstückhaft ist.

In Zeiten, die vermeintlich mit der »Stunde Null« beginnen, reichen die an der Institutionsgeschichte in Friedenszeiten entwickelten Forschungskonzepte schon gar nicht aus. Der Forscher muß nahezu einen siebten Sinn für dieses Forschungsfeld entwickeln, um in der Masse und Vielfalt der Informationen noch Kurs auf sein Thema zu behalten. Hinzu kommen spezifische Besonderheiten: Schon die militärische Struktur der Besatzung in ihren Wirkungen auf die Reedukation einzuschätzen, ist ein mentales Kunststück. Zu begreifen, daß die Erziehungsabteilungen zivile Organisationen waren mit einer jeweils speziellen Unterstellung unter die üblicherweise der Außenpolitik zuzurechnenden Kulturpolitik, fällt zusätzlich ins Gewicht. Hinzu kommen Haltungen und Einstellungen oft sehr junger Akteure mit sehr unterschiedlichen Vorerfahrungen. Sie mußten ihr Lernen in einer fremden Umgebung beim Handeln mit der Angemessenheit ihrer Interpretation verbinden. Denn sie gestalteten keine Entscheidungen von »oben«, sondern entschieden als Inhaber von Auftrag und Macht, als Hochschuloffiziere vor Ort.

Vorteile hatten Personen mit Deutschland- und Hochschulerfahrungen vor Kriegsausbruch. Sie brachten, anders als die »Greenhorns«, bessere Voraussetzungen und – wie ihre persönlichen Notizen und Tagebücher nachweisen – Beziehungen, Freunde und alte Bekanntschaften in das »Feld« mit. Auch darin unterschieden sie sich von den »Experten«, die zu Dutzenden in die Zonen entsandt wurden.

Die Erziehungsabteilungen umfaßten somit »a bunch of people« – im französischen Fall: die scherzhaft »Rennstall« genannte Truppe des Leiters der Erziehungsabteilung Raymond Schmittlein – mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen, Neigungen und Ambitionen. Man konnte im amerikanischen Fall von Glück reden, daß John W. Taylor seine Position als Leiter der Erziehungsabteilung in Berlin überhaupt erreichte. Die innere oder gar zonenübergreifende Koordination wuchs sich zu einem der Hauptprobleme aus. Defrance gibt zu Recht den Aspekten der Rekrutierung, der Laufbahn und der Mobilität entsprechenden Raum, bevor bei ihr die Politik beteiligter Gremien, nicht zuletzt der deutschen Ministerien, Rektorenkonferenzen und Universitätsgremien, ins Spiel kommt. Von Bedeutung sind selbstverständlich die nachwirkenden Veränderungen des Universitätssystems im Dritten Reich. Das dritte Kapitel umfaßt als Antwort auf die Bedingungen vor Ort Einzelstudien zu den ausgewählten Hochschulen. Darin eröffnet die Autorin auch den Blick auf die Selbstreinigung der Hochschulen nach der Kapitulation, die ein oft zu gering gewertetes Kapitel einzelner Hochschulen darstellt – wie übrigens auch 1989/90 in Ostdeutschland.

Die Diskussionen um die Etappen der Wiedereröffnung zeigen bei Defrance die Vielfalt und die Antworten auf konkrete Besatzungsprobleme in der Hochschulverwaltung. Die Ausnahmestellung der Theologie und der Medizin aus unterschiedlichen Gründen wird sichtbar. Die Debatten über Schließungen ganzer Hochschulen werden nicht übersehen. Es wird der Konflikt von Lehrfreiheit und Überwachung der Lehre an Beispielen deutlich gemacht. Die Entnazifizierung und Erneuerung der Lehrkörper waren das heikelste Problemfeld. Welchem Dokument, welcher Aussage konnte man trauen? Zwischen Mitgliedschaften in Organisationen, die bei Führungspositionen den automatischen Arrest nach sich zogen, und dem tatsächlichen oder nur denunzierten Verhalten des Hochschulpersonals klafften Welten. Defrance legt an ihren Beispielhochschulen die Verfahren der Entnazifizierung offen. Es wundert ein wenig, daß sie die nicht selten harten Auseinandersetzungen und Racheakte persönlichster Art kaum in den Blick bekommt. In den amerikanischen Akten finden sich ausgefüllte Formulare mit dem Titel »Denunciation Report« (sic!). Der

»Oberreinigungsausschuß« in der Französischen Zone ging somit nicht nur als eine kuriose deutsche Wortschöpfung in die Geschichte ein. Die Selbstzweifel der die Hochschulerneuerung gestaltenden »Akademiker in Uniform« – sie gehörten nur in der Ausnahme einer militärischen Einheit an, in der Regel waren sie den zivilen Verwaltungsdétachements der Besatzungsorgane zugeordnet – waren nicht gering. Die durch Personalmangel, Beweisnot und den Kalten Krieg aufgezwungene Duldung nationalsozialistisch belasteter Hochschulangehöriger führte zu Kompromissen, denen sich auch Besatzungsoffiziere der Erziehungsabteilungen durch Rückkehr in die Heimat entzogen.

Angesichts des inzwischen besseren Forschungsstandes kann Defrance den widersprüchlichen Ergebnissen der Wiedereingliederung der Opfer des NS-Systems einen eigenen Abschnitt widmen. Neuerdings wird sie einen weiteren über die inzwischen erforschte Wiedergutmachung im Hinblick auf entzogene Doktorgrade hinzufügen müssen. Das Kapitel über die Auswahl der Studierenden müßte auch einen Anteil über zwangsverpflichtete bzw. über im Nationalsozialismus und durch den Krieg um ihre Chancen gebrachten Studenten enthalten. In Hessen reagierte bei der Knappheit der Studienplätze die deutsche Verwaltung in den Zulassungsverfahren mit einem Punktesystem. In Göttingen wurden die Studenten nach der Reihenfolge der Anträge zugelassen. Jenseits der Massenphänomene von Entnazifizierung, Zulassungsbeschränkungen, Sonderquoten für Displaced Persons und den durch die Wohnungs- und Ernährungsnot begründeten Zulassungsverfahren gab es bemerkenswerte Beispiele individueller Hilfe für Nazi-Opfer unter den Studierenden. Fragen der Erneuerung der Studentenschaft und deren interne Auseinandersetzungen unter den Augen der Besatzer kommen bei Defrance etwas zu kurz. Hier ist auch der Forschungsstand schwach. Der Übergang bzw. die Rückübertragung des Vermögens der Reichsstudentenschaft an die Korporationen, die – wie zum Beispiel das Collegium Academicum in Heidelberg – ein Teil der besonderen Geschichte neu erwachter studentischer Selbstverwaltung waren, sind auch für Defrance Themen und werden in späteren Abschnitten behandelt. Bei der Suche nach solchen Details vermißt man ein Sachregister sehr!

Die »Reinigung« der Universitäten umfaßte auch die Universitätsbibliotheken wie deren Neuausstattung. Defrance konnte den neueren Forschungsstand hierzu integrieren. Wie sich die Situation in den ausstattungsintensiven Fächern stellte und geregelt wurde, bleibt weiterhin eine offene Frage. Im Einzelfall wurde von den Besatzungsverwaltungen Erstaunliches geleistet. Für Mainz schleppte man einen Reaktor aus Berlin heran. In der Britischen Zone »beschlagnahmte« der Forschungskontrolloffizier Institute und deren Ausrüstung in der Sowjetischen Zone in Österreich, um diese in das neu gegründete Niedersachsen zu retten. Wie aber standen die Alliierten zu dem deutschen Beutegut aus osteuropäischen Hochschulen? Wie wurden die von dort erbeuteten oder ausgelagerten Institute zurückgeführt? Was geschah mit dem beschlagnahmten NS-Vermögen? Partizipierten die Hochschulen daran durch Zuweisungen? Welche neuen Verluste gab es durch Reparationen? Wie wurde die strenge Forschungskontrolle nach Gesetz Nr. 25 exekutiert? Wie ging man mit den nach und nach entdeckten Fragebogenfälschern um? Wie mit den Korporationen? Wie stellen sich solche Fragen für die drei ausgewählten Hochschulen? Hier tun sich weitere Fragen auf.

Die zweite Hälfte des Buches ist den vielfältigen Reformbemühungen der deutschen Universität in den drei Zonen gewidmet. Das Humboldtsche Modell stand (wieder einmal) in Frage, Karl Jaspers setzte für die Debatte bedeutende und international gehörte Akzente. Defrance sieht solche Fragen sich an den Statutendebatten entzünden, mit deren zwangsweiser Beendigung in Ostdeutschland das Ende der »bürgerlichen« Universität eingeläutet wurde. Es gibt allgemeine Befunde und Einzelexperimente in den Zonen, denen die Autorin sich ausführlich zuwendet. Die Neugründungen der Universität Mainz, der Hochschulen in Speyer und Germersheim, die Errichtung der Freien Universität sind als Beispiele der Einführung anderer Strukturen hervorgehoben. Die Beschreibung der Arbeit ausländischer Expertengruppen gehört in das Kapitel »Öffnung der deutschen Universitäten«

gegenüber Kritik aus dem Ausland. Diese Experten arbeiteten sich an den Besonderheiten der deutschen Hochschultradition ab, wie zum Beispiel der Stellung der Ordinarien, der Selbstverwaltung, der Beteiligung der Öffentlichkeit in den Gremien, der Hochschulzulassung und anderen Kernfragen – heute in vielem noch sehr lesenswerte Argumente und Vorschläge.

Eine Besatzungszeit dauert nicht ewig. Daher widmet Defrance Fragen der Aufteilung und Transformation der Zuständigkeit auf die Deutschen ein besonderes Kapitel. Hier zeigen sich Unterschiede in den Zonen bis in das Besatzungsstatut. Generell werden aus den Kontrollierenden Beratende. Die Übergänge sind besatzungstypisch unterschiedlich: Mit indirekter Kontrolle als Zwischenstufe zur Freisetzung oder mit Weiterführung der Kontrolle als Berater erreichen die Westalliierten oft keine schlechteren Ergebnisse als vorher, eher im Gegenteil. Die Anpassungs- und Verdrängungsfähigkeit in einer neuen umerzogenen Mitläufergeneration ist auffällig. Auch unter Besatzungsstatut gehen die Kontakte der Besatzungsmächte zu den Länderverwaltungen in Fragen der Hochschulen weiter. Hilfen bei der Entwicklung gemeinsamer Verantwortung durch die Gründung der Rektorenkonferenz, durch die Wiedereingangssetzung der Selbstverwaltung usw. sind keine grundlegenden Veränderungen, sondern Wiederaufnahme früherer Systemkennzeichen, Etappen in der Restauration des Hochschulwesens auf dem Wege zur Bundesrepublik. Das »Blaue Gutachten«, die »Schwalbacher Richtlinien« und weitere Anregungen sind Stationen auf dem Weg »zurück« in die bürgerliche Hochschule.

Mit dem weiteren Hauptkapitel über die deutschen Universitäten im Kalten Krieg schließt das Buch ab. Die studentische Gründung der Freien Universität Berlin wird zum Symbol. Die geistige Aufrüstung durch Förderung der Sozial- und Politikwissenschaften, die Wirkung von Remigranten in dieser Szene, die Gestaltung der Kontakte mit den Hochschulen in der Sowjetzone, die Entwicklung der Austauschprogramme und die Zulassung erster ausländischer Studenten, die nachfolgende Förderung der Kontakte zu ausländischen Hochschulen unter beginnender Re-Internationalisierung kennzeichneten den Beginn einer neuen Phase der inneren Hochschulentwicklung Anfang der fünfziger Jahre. Hochschulerneuerung zeigt sich als ein andauernder Prozeß unter den Bedingungen der jeweiligen Zeit. Selbst wer sich heute in Osteuropa mit den Trümmern kommunistischer Hinterlassenschaften zu befassen hat, kann das Buch von Defrance als einen wertvollen Beitrag zu dem nie enden wollenden Thema Hochschulreform lesen.

Manfred HEINEMANN, Hannover

Rudolf BROSIG, Die Verfassung des Saarlandes. Entstehung und Entwicklung, Köln (Carl Heymans) 2001, XVII–440 S. (Annales Universitatis Saraviensis. Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung, 131).

In der hier anzuzeigenden juristischen Dissertation wird eine breit angelegte verfassungsgeschichtliche Darstellung für die Saarregion geboten, die es in dieser Form noch nicht gegeben hat. Brosig beschreibt zunächst den Wechsel der territorialen Zugehörigkeit und Zusammensetzung der Gebiete, die heute unter dem Begriff »Saarland« subsumiert werden. Er nimmt die Französische Revolution als Ausgangspunkt und zeichnet die Entwicklung bis zur Gegenwart anschaulich nach. Im 19. Jh. wurde die enge Verbindung des Kerngebietes mit Preußen (seit 1814) zum »Glücksfall für die Saar«, die nur durch die damit garantierte Sicherheit und Stabilität zu einem bedeutenden Industriegebiet heranreifen können (S. 52). Der Verfasser verweilt des längeren in den 1920er und 1930er Jahren und berichtet über die Besonderheiten, die das aus dem Saarstatut des Versailler Vertrags erwachsene, zeitlich befristete Mandat des Völkerbundes für die erstmals zu einer regionalen Einheit verdichteten Landstriche des »Saarbeckens« mit sich brachte. Dieses um eine